

Aus: „bustan“ (Heft Nr. 3/61)
Österr. Zeitschrift f. Kultur
Politik u. Wirtschaft d. islamischen Länder
Redaktion: Hammer-Purgstall-Gesellschaft
Wien I, Dominikanerbastei 6/8



Die Bergvölker Westpakistans

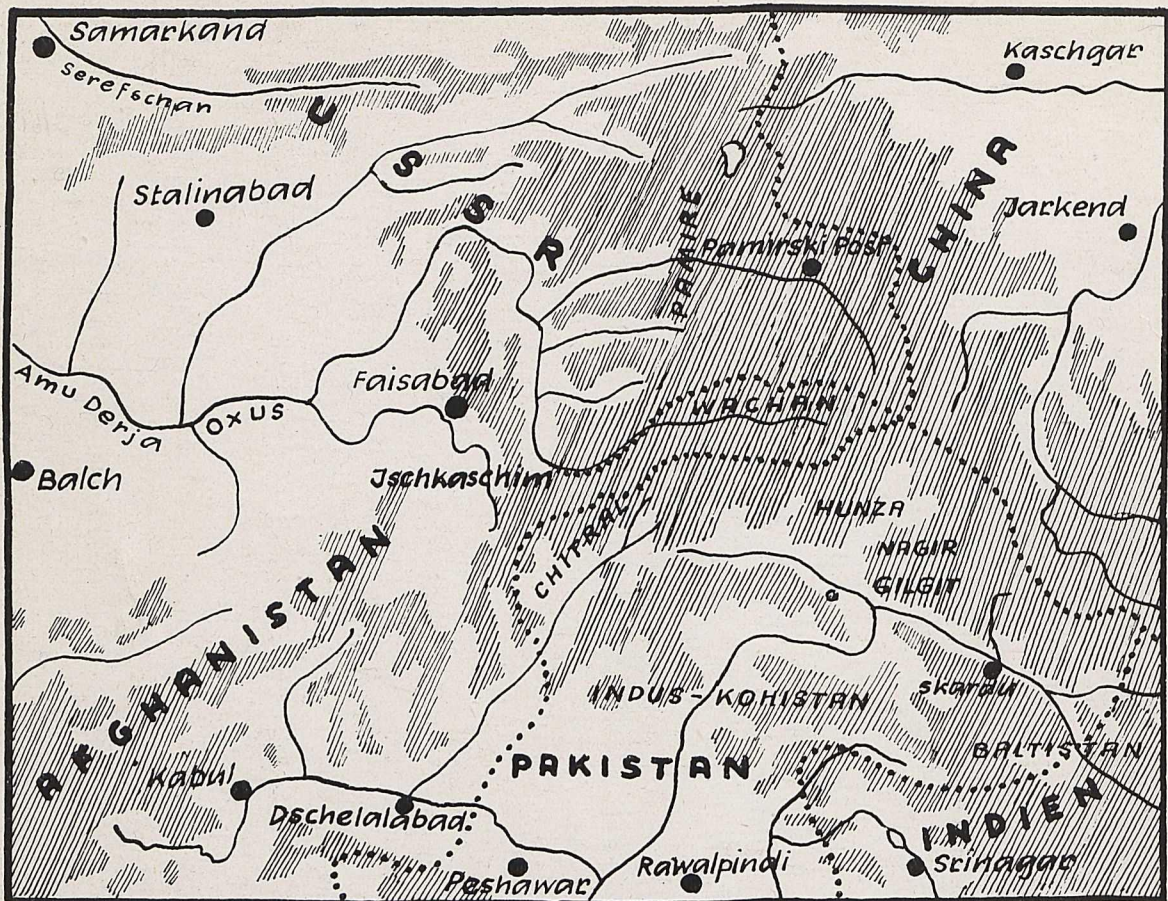
Erschließung und politische Schicksale

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts, nach dem zweiten Krieg gegen die Sikhs, erlangten die Briten volle Kontrolle über Nordwestindien. Peshawar wurde von ihren Streitkräften besetzt. Damit wurde eine Ausgangssituation geschaffen, die zweiinhalb Jahrzehnte später in der Periode der „forward policy“ fast zur militärischen Annexion Afghanistans geführt hätte, wäre nicht der Schatten Rußlands, das soeben Buchara und Chiwa unterworfen hatte, allzu drohend am Horizont erschienen. So aber kam es nach dem Sturz Disraelis zu jener Grenzziehung gegen Afghanistan, die als „Durandlinie“ bis zum heutigen Tag besteht. Diese Linie freilich durchschnitt das Gebiet der freien Pathanestämme und war durch ihre Aufstände ununterbrochen bedroht. Es bedurfte der Schaffung einer förmlichen Mark mit eigener Militärverfassung, der berühmten Nordwestgrenzprovinz, um die Ruhe auch nur einigermaßen zu sichern.

Angesichts einer so schwierigen Situation waren umsichtige britische Beamte und Offiziere bestrebt, wenigstens an der rechten Flanke, in den Bergen nordöstlich des berühmten Khyberpasses, ein solides Gleichgewicht herzustellen. Hier trafen sich ohnehin die drei unwegsamsten und höchsten Gebirgszüge Asiens — Himalaya, Karakorum und Hindukusch — in einer grandiosen Scharungszone. Der Raum sollte einzig

und allein zur Sicherung des reichen Tieflandes bis zu einer strategisch günstigen Grenze erobert und kontrolliert werden.

Ein großer Teil dieser Aufgabe wurde den Engländern durch den Maharaja von Jammu und Kaschmir abgenommen. Der zuverlässige und kluge Bundesgenosse der Engländer hatte als Nachfolger der Sikhs weit nach Norden vorgeschobene Besitzungen, ein förmliches Kolonialreich, übernommen, darunter die von lamaistischen Tibetern bewohnten Landschaften Ladakh und das kleinere, ebenso tibetische Baltistan, in dem aber seit mehreren Jahrhunderten der Islam herrschte. 1842 waren Truppen von Kaschmir aus durch das Astortal bis Gilgit vorgedrungen, wo sie sich trotz wiederholter Revolten der einheimischen Fürsten behaupten konnten. Zweifellos hätte Gulab Singh, der erste, überaus tüchtige Dogra-Maharaja von Kaschmir, seine Macht noch viel weiter nach Nordwesten vorgeschoben, hätte sich nicht England, das in dem neuralgischen Grenzraum nicht allzuviel Macht in einer Hand dulden durfte, eingeschaltet. So war 1846 die Macht Gulab Singhs vertraglich auf die Gebiete östlich vom Indus beschränkt worden, was eigentlich den Verlust von Gilgit bedeutet hätte. Aber zunächst hatte Großbritannien noch nicht alle Fäden in der Hand. Englischen Agenten, die



||| = Gebiete höher als 2500 m Seehöhe

nunmehr in den Bergen auftauchten, wurde von den befreundeten Kaschmiris das Leben sauer gemacht. Einer von ihnen, Dr. Leitner, klagt in seinen Aufzeichnungen, die Verbündeten hätten ihm mehrfach nach dem Leben getrachtet. Leitner stammte übrigens, wie bereits sein Name verrät, aus unserer Donaumonarchie. Er war ein Vorläufer jenes geradezu sagenhaften Marcus Aurelius Stein aus Budapest, der als unermüdlicher Forscher in englischem Dienst Zentralasien durchzog. Wenige Jahre später wurde der junge Engländer Hayward tatsächlich auf Anstiften der kaschmirischen Konkurrenz umgebracht.

Aber das änderte nichts an dem Verlauf: England übernahm die Initiative, liquidierte die kleinen Fürstentümer westlich von Gilgit. Zuletzt ergaben sich die Bergstaaten Hunza und Nagir im tiefsten Karakorum nach einem wahrhaft halsbrecherischen Feldzug vor der Tapferkeit der Gurkhas. Es war aber auch allerhöchste Zeit, denn schon durchstreiften russische Agenten die Bergtäler. Sowjetische Publikationen, die nach dem zweiten Weltkrieg erschienen, zeigen deutlich, daß man die damals erlittene Niederlage bis heute nicht verschmerzt hat.

Den Abschluß der ganzen Auseinandersetzungen bildete der Chitralkrieg, ein langweiliger und kostspieliger Feldzug, in dem die Engländer schließlich dieses kleine Fürstentum, das den nordwestlichsten Eckstein Indiens bildete, eroberten. Ein Abkommen zwischen den Briten und Kaschmir regelte die interne Grenzziehung. Die politisch wichtigen Gebiete nördlich und westlich von Gilgit fielen zwar an Kaschmir, wurden aber für hundert Jahre an England verpachtet und von einem „Political Agent“ regiert. Ihm stand eine einheimische Truppe zur Verfügung, die Gilgit Scouts, deren Ausbildung und Führung jedoch in der Hand auserlesener englischer Offiziere lag.

Von da ab war es, als sei ein Dornröschenschlaf über das Land gefallen. Auf politischem und sozialem Gebiet hat sich während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so gut wie nichts verändert. Die ersten Beamten und Offiziere hatten noch glänzende ethnographische Berichte verfaßt, im ganzen 20. Jahrhundert hat nur der große englische Linguist Lorimer, der in Gilgit Political Agent war, mit einer entsprechenden Leistung aufzuwarten. In Gilgit geht das Scherzwort, die bedeutendste eng-



Inneres einer Dorfschmiede im Darel-Tal

lische Kulturleistung in all diesen Jahrzehnten sei das Aussetzen von Forellen gewesen, die in den Gebirgsbächen ausgezeichnet gediehen.

Wie sehr hier die Vergangenheit konserviert wurde, geht daraus hervor, daß ein riesiges Gebiet, das das Panjkoratal, Swat sowie einen etwa 150 km langen Abschnitt des Induslaufs umfaßte, als sogenanntes „Tribal Area“ bestehen blieb, also frei war, obwohl man hier, im Inneren des von England okkupierten Territoriums, durchaus die Möglichkeit zu einer wirksamen Niederwerfung und Kontrolle gehabt hätte. So aber blieben die Täler unabhängig, es bestand dort kein anderes Recht als das der Blutrache. Die Dorfältesten bildeten die oberste, sehr wenig effektive Regierungsinstanz. Ja, meine Untersuchungen¹⁾ ergaben mit ziemlicher Klarheit, daß es in den Tälern nördlich des Indus seit Jahrhunderten nicht soviel internen Kleinkrieg gegeben hat, als von dem Augenblick an, als britische Beamte gewissermaßen in Rufweite ringsum saßen.

Ein eigenartiger Effekt dieser Nichteinmischung war, daß sich zuzusagen im Windschatten der britischen Macht drei einheimische

Staaten bilden konnten, von denen allerdings einer schon nach wenigen Jahren wieder zerfiel (Tangir-Darel), der zweite (Dir) aber in höchst mittelalterliche Zustände zurückglitt, so daß er vor kurzem praktisch liquidiert werden mußte. Der dritte (Swat), dessen Gründer als islamischer Heiliger gilt, besteht heute in der zweiten Generation zum Segen seiner Untertanen fort.

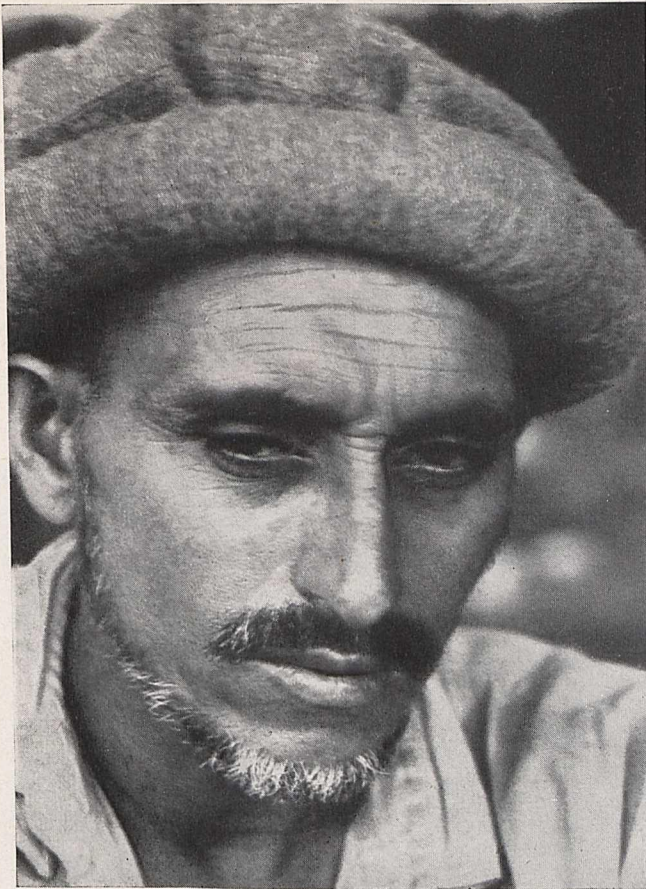
1947 kam dann die Befreiung von der englischen Herrschaft. Der letzte Political Agent von Gilgit stellte ordnungsgemäß seine gepachtete Agency an die Kaschmiri zurück. Diese kamen jedoch nicht mehr richtig in den Genuß ihres Eigentums, denn der Augenblick der Teilung sah Gilgit in heller Rebellion, deren Ziel es eigentlich gewesen wäre, den einheimischen, von den Kaschmiri abgesetzten Fürsten wieder an die Macht zu bringen. Einen soliden Rückhalt fand die Revolte in der von den Engländern ausgebildeten Grenztruppe.

Bei Waffenstillstand befanden sich schließlich alle Berggebiete mit Ausnahme des Beckens von Kaschmir, des Kishangangatales und Ladäkhs in der Hand der Mohammedaner. Sie bildeten daraus ein neues Staatswesen, Azad-Kashmir (Freies Kaschmir),

*Holzgeschmückte Grabeinfassung
im Tangir-Tal.
Das Aufstellen von Fähnchen entspricht einer
in Zentralasien weitverbreiteten Sitte.*



*Links: Befestigtes Dorf in Gor, Gilgit-Agency.
Rechte Seite oben: Junger Mann mit
Dardkappe. Er gehört zu den Shin, der
sozial führenden Gruppe der Gilgit-Agency.*



Nanga Parbat, K 2, Gasherbrum 2), erworben, sondern auch ein vorgeschobenes ethnisches und kulturelles Grenzgebiet von einmaligem Interesse, allerdings auch voll von schwierigen und vor allem kostspieligen Problemen.

Ethnische Vielfalt

In Yasin und vor allem in dem extrem unzugänglichen Hunzatal wird von fast 50.000 Menschen Burushaski gesprochen. Dieses außerordentlich altertümlich anmutende Idiom gehört in keine der bekannten Familien hinein, Beziehungen vom Kaukasus, zum Jenissejostjakischen, ja selbst zum Baskischen im fernen Spanien sind mehrfach behauptet worden. Verständlicherweise betrachtet man die übrigens durchaus europiden Träger dieser Sprache als die ältesten Bewohner des gesamten Gebirgsraums. Es ist aber auch möglich, daß es sich um eine aus Ostturkestan abgedrängte Gruppe handelt, ja, man hat die Vermutung aufgestellt, wir hätten in den Burushaskisprechern die Träger der Induskultur vor uns, deren letzte, nichtassimilierte Reste von den Ariern in die Berge abgedrängt wurden. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß die Zigeunerndialekte Wortmaterial enthalten, das aus dem Burushaski stammt. Da die Wanderwege der Zigeuner bestimmt nicht durch die verstecktesten Täler des Karakorum führten, so muß es wohl auch Burushaskisprecher in der Ebene gegeben haben.

Die Burushos, vor allem die Hunza, darf man sich heute weiß Gott nicht als verschüchtertes Restvolk vorstellen. Im Gegenteil, sie zeichnen sich vor ihren sämtlichen Nachbarn durch besondere Tüchtigkeit, Strebsamkeit, aber auch durch Empfindlichkeit und Streitsucht aus, so daß man sie gelegentlich als „die Europäer des Karakorum“ bezeichnet. Diese Eigenschaften haben dazu

das allerdings bis heute eine ziemlich theoretische Existenz führt. Tatsächlich lief im neuen Staat Pakistan, zu dem ja auch die angrenzenden, seit alters her mit der Nordwestgrenzprovinz vereinigten Fürstentümer von Dir, Swat und Chitral gehören, das bewährte englische Verwaltungssystem weiter.

Damit hatte Pakistan nicht nur eine Kollektion von hohen und höchsten Berggipfeln, darunter mehreren Achttausendern (z. B.



Schnitzarbeit an der Tür
eines Bauernhauses
im oberen Swat-Tal.



*Links: Dardischer Bauer
aus der Gilgit-Agency.
Rechte Seite: Befestigte
Polizeistation im Swat-Tal.*

geführt, daß die Bergsteigerexpeditionen sie und nicht die körperlich oft überlegenen Nachbarn mit Vorliebe als Hochträger beschäftigten. Viele von ihnen machten im Polizei- und Verwaltungsdienst Karriere — was ihre Beliebtheit nicht weiter vermehrt hat.

Sehr lange müssen auch die sogenannten Dardvölker bereits in ihren Bergen sitzen. Ihre Sprachen (Shina, Khowar und noch fast ein Dutzend kleiner Dialekte) gehören zum nordwestlichen Zweig der „arischen“ Gruppe des Indogermanischen. In vorchristlicher Zeit müssen sie weiter in der Ebene gesiedelt haben, wie Eigentümlichkeiten der in der Nordwestgrenzprovinz gefundenen Inschriften Asokas erkennen lassen. Sie ziehen sich heute in einem breiten Band von Kaschmir (dessen Sprache ursprünglich derselben Gruppe angehört, aber sehr stark modifiziert worden ist) gegen Westen, noch über die afghanische Grenze hinaus. Auch sie sind durchaus europäisch. Wir finden hier einen Typ, den man in Europa als dinarisch bezeichnen würde.

Auch in ihren psychischen Eigenschaften erinnern die Darden an unsere Balkanbevölkerung. Sie sind tapfer, jähzornig und eifersüchtig. Von den Burusho unterscheiden sie sich im wesentlichen durch eine viel geringere Zielstrebigkeit, eine gewisse asiatische Großzügigkeit im Geben.

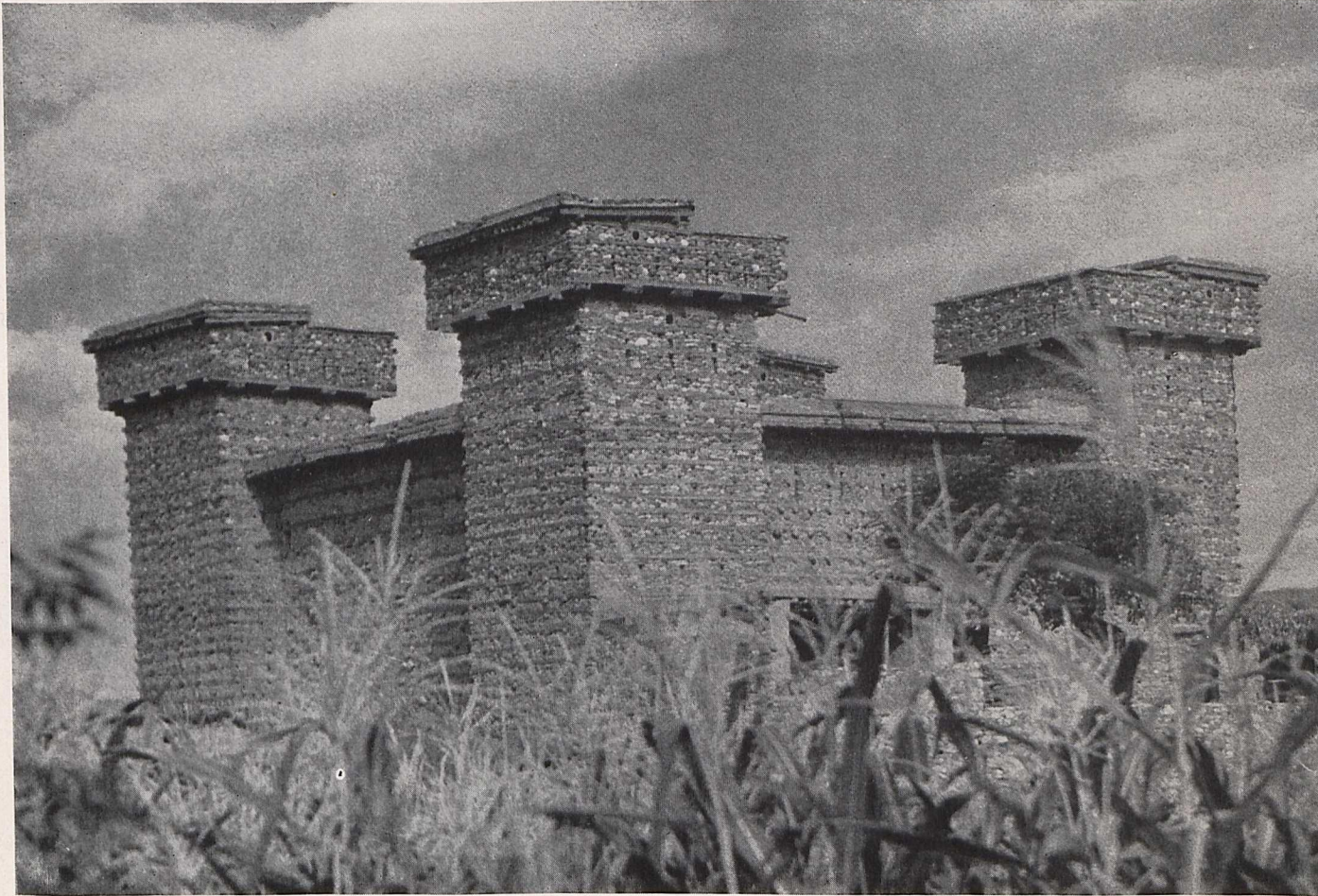
Die Dardvölker, die einmal die Träger des Burushaski in ihr heutiges Rückzugsgebiet zwangen, sind seit mehreren Jahrhunderten selbst einem starken Druck ausgesetzt, der von Iranern ausgeübt wird. Zwei Einbruchszentren sind erkennbar:

Das eine ist Chitral, wo von Nordwesten her über die nicht allzu schwierigen Pässe der Hindukuschkette hinweg die Träger zweier äußerst altertümlicher Sprachen, des Wakhi und des Munji (in Chitral Yidgha genannt), einwanderten. Allerdings ist diese Verschiebung kleiner Splittergruppen nur für den Linguisten und den Kulturhistoriker interessant.

Am Südrand des Dardgebiets findet schon seit einigen Jahrhunderten die Invasion der Pathanenstämme statt. Das Zentrum

dieser Pathanen oder Afghanen liegt im Suleimangebirge, westlich vom Indus, hart an der Grenze Belutschistans. Nach den Verwandtschaftsbeziehungen ihrer altertümlichen, heute in viele Dialekte aufgesplitterten nordostiranischen Sprache müßten sie eigentlich irgendwo in den asiatischen Steppen zu Hause sein. Niemand weiß, was sie so weit nach dem Süden verschlagen hat. Vielleicht sind sie — so lautet die kürzlich aufgestellte Hypothese eines sowjetischen Gelehrten — die Nachkommen des mächtigen Volkes der Hephthaliten, jener „weißen Hunnen“, die im 5. und 6. Jahrhundert von Norden kommend über Afghanistan nach Indien vordrangen. Jedenfalls lebten sie dann Jahr-

Heimat hatten, bis auf einen winzigen Fleck (das heutige Tirahigebiet) aufgesogen und drangen in die Berge nördlich vom Kabulfluß vor, wo ihnen das äußerst fruchtbare Swat als willkommene Beute zufiel. Auch die östlich und westlich davon gelegenen Gebiete blieben nicht verschont. Die dardische Bevölkerung wurde in die obersten Talenden abgedrängt, wo sie sich bis heute noch mit den Sprachen Torwali und Bashkarik erhalten hat. Der ethnische Druck der Pathanen dauert bis in die Gegenwart an. Als Händler und Bauern, als Beamte und Offiziere im Dienst verschiedenster Machthaber dringen sie weiter vor. Selbst Gilgit besitzt heute eine starke und reiche



hunderte versteckt in ihren Bergen als räuberisches kleines Volk und zogen höchstens als Söldner der mächtigen Ghaznewidendynastie gegen Indien, bis ihnen die Verwüstung weiter Teile Ostirans und Indiens durch die türkischen und mongolischen Eroberer des Mittelalters eine einmalige Chance zur Ausbreitung bot. In ihren Bergsitzen von der allgemeinen Dezimierung verschont, füllten sie bald die leeren Räume und gründeten mächtige Reiche, von denen das heutige Afghanistan einen allerdings geographisch noch recht umfangreichen Rest darstellt. Bald hatten sie alle jene Dardvölker, die südlich des Khybers ihre

Pathanenkolonie. Spezifisch für die Pathanen ist die Verbindung von religiösem Fanatismus, hochgeschraubten Ehrbegriffen und ausgeprägtem Geschäftsgeist. Das hat ihnen eine so allgemeine Hochachtung eingetragen, daß sie immer wieder Gruppen, die den pathanischen Lebensstil übernehmen, assimilieren. Einen wesentlich anderen Charakter trägt die Einwanderung der Gujur, eines kleinen Hirtenvolks, das einen neuindischen Dialekt spricht. Die Gujur besiedeln überall die höchsten Weidegründe, bringen überlegenes Zuchtvieh und bessere Bewirtschaftungsmethoden mit und sind so in einer Art



Bauernhaus im Darel-Tal. Die Planken des oberen, nur im Sommer benutzten Stockwerkes sind reich geschnitzt. Sie befinden sich heute im Museum für Völkerkunde, Wien.

von Symbiose bis in die tiefsten Winkel des Dardgebietes vorgedrungen.

Gänzlich außerhalb dieser ethnischen Dynamik stehen die Tibeter, von denen nur eine kleine, seit fünf Jahrhunderten islamisierte Gruppe, die Balti, zu Pakistan gehört. Die Balti zeichnen sich durch ein ausgeprägtes seelisches Gleichgewicht vor ihren temperamentvollen und streitlustigen Nachbarn aus. Das hat sie nicht nur zu den beliebtesten „Kulis“ der Bergsteigerexpeditionen gemacht (die eigentlichen Hochträger sind Hunza oder Darden), sondern hat seit Jahrhunderten gerade auf ihrem Gebiet die Entstehung politischer Zentren begünstigt. Die Fürsten, die im Becken von Skardu, dem geographischen Mittelpunkt des Baltilandes regierten, schoben ihre Herrschaft zeitweise weit in dardisches Gebiet vor, allerdings mit Hilfe von Beamten und Offizieren aus dem Dardgebiet und Kaschmir. Heute noch ist die Folge deutlich erkennbar, das Gebiet der an sich mongoliden Balti ist stark von den Nachkommen jener Einwanderer durchsetzt. Ganze Dörfer, die ich im Jahre 1955 besuchen konnte, stammen von kriegsgefangenen Darden ab, die damals verschleppt und auf den ungünstigsten Böden angesiedelt worden waren.

Religiöse und kulturelle Probleme

Abgesehen von einer Ausnahme, die uns noch zu beschäftigen hat, ist der gesamte hier zur Debatte stehende Raum mohammedanisch, allerdings mit bemerkenswerter innerer Aufspaltung. Der Nordwesten der Gilgit Agency mit Einschluß von Hunza wird von Ismailiten bewohnt. Diese Sekte hat ihren Schwerpunkt

im benachbarten Badakhshan und reicht in geschlossenem Verbreitungsgebiet über den Pamir nach Norden. Angesichts des bekannten Gehorsams der Anhänger des Aga Khan gegenüber ihren geistlichen Oberen und ihres engen Zusammenhalts hat diese Tatsache den sowjetischen Behörden schon manchen Kummer bereitet, um so mehr als sich in einem so extremen Gebirgsraum illegale Grenzübertritte schwer verhindern lassen.

Vom Standpunkt des Ethnographen aus verdienen die Ismailiten der Gilgit Agency ein Sonderlob. Sie sind allen lokalen Traditionen gegenüber ausgesprochen duldsam, auch wenn sie recht unislamischen Charakter haben, so daß das Verbreitungsgebiet der „Aga Khani“ eine wahre Fundgrube an Überlebseln ist. Die größte Überraschung auf diesem Gebiet war eine Entdeckung des deutschen Ethnologen Professor Dr. Adolf Friedrich (†). Er stellte fest, daß es in einigen Dörfern Punyals bis vor kurzem noch üblich war, die Verstorbenen bis zum völligen Zerfall in hierfür bestimmten Häusern aufzubahren, eine bis in die Tage des Zoroastrismus zurückreichende Tradition, zu der erst kürzlich Choresm ein Gegenbeispiel geboten hat.²⁾

Übrigens huldigen die Ismailiten besonders häufig dem doch generell für Mohammedaner verbotenen, aber im Karakorum alteinheimischen Weingenuß, so daß dieses Getränk in der ganzen Gilgit Agency als „Hunza-Wasser“ bekannt ist.

Von Kaschmir aus ist wohl etwas später als die Ismailia, aber immerhin bereits vor fünf Jahrhunderten die Schia in die Berge vorgedrungen. Auch sie hatte sich dem lokalen Rahmen angepaßt — so vollständig, daß man noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts im schiitischen Gebiet einen reichen, noch aus vorislamischer Zeit stammenden Festkalender aufzeichnen konnte. Erst durch die mohammedanischen Verwaltungsbeamten des Maharajas von Kaschmir (der selbst ein Hindu war!) wurde in Gilgit eine energische Säuberung der überlieferten religiösen Formen durchgeführt. Erst damals wurde die in vielen Tälern übliche „hinduistische“ Leichenverbrennung unterdrückt. Bis heute besteht jedoch eine Aufspaltung der größeren Dardvölker in kastenartige Gruppen weiter, die wohl als Reste von Berufsgruppen und Einwanderungsschichten aufzufassen sind.

Die kulturelle Tradition, die im Zusammenhang mit den Formen des Islam eindrang, hat ihre spezifische Färbung in Ostiran erhalten, was sich stark in den Formen der Heiligenverehrung, aber auch im Erzählschatz und in der Instrumentalmusik bemerkbar macht. Die eigentlichen Brennpunkte dieses von Ostiran her bestimmten Kulturlebens bildeten die vielen kleinen Fürstenhöfe, die es besonders im Norden des Dardgebiets überall gab und teilweise auch noch gibt. An manchen Stellen sind die ehemaligen Fürsten von den Engländern als Gouverneure eingesetzt worden — was kaum einen Unterschied ausmacht. Diese einflußreichen Kreise haben rasch Anschluß an Pakistan und die neue Zeit gefunden, im Gegenteil, sie dringen jetzt in Militär- und Verwaltungsposten ein, die ihnen die Engländer vorsichtig verwehrt hatten.

Eine unvergleichlich größere Stoßkraft war der sunnitischen Mission eigen, die etwa seit dem 17. Jahrhundert von Swat aus parallel zum Indus nach Nordosten vordrang und ebenfalls Gilgit erreichte. Besonders Chilas bildete eine Hochburg des Fanatismus. Jeder Schiite, der sich vor der Aufrichtung der englischen Herrschaft hier blicken ließ, war verloren. Entscheidend hat sich die Bekehrung in den vielen kleinen Talrepubliken

unmittelbar südlich des Gilgit-Karakorum ausgewirkt. Dort wurde von den Missionaren in erbittertem Kampf gegen das oben erwähnte kastenartige System eine periodische Neuverteilung des gesamten Acker- und Weidelandes zu gleichen Teilen an alle Mitglieder der Dorfgemeinschaft eingeführt. Hier waren offenbar Islam und Pathanentum so stark gekoppelt, daß die Bekehrung gleichzeitig die Übernahme des pathanischen Sozialsystems bedeutete, dem solche Verteilungen seit Jahrhunderten eigentümlich sind. Die aus Swat stammenden Missionare bzw. deren Nachkommen bemühen sich übrigens noch heute, die ursprünglich recht freie Stellung der Frau in pathanischem Sinne umzubiegen, das heißt mit strenger Verschleierung und Abschließung, was zu zahlreichen inneren und äußeren Konflikten geführt hat und noch führt.

Die drei Stoßpfeile der Missionen treffen gewissermaßen im Raume von Gilgit aufeinander. Hier ist deshalb eine Konfliktsituation gegeben, die bei meinem letzten Aufenthalt (1958) auch im Begriff war, in die politische Ebene hinüberzuspielen. Die Schiiten stellten den Kern einer Oppositionsgruppe, wobei man bedenken muß, daß ihr geistliches Zentrum Kaschmir nicht auf pakistanischem Boden liegt:

Ein winziges Gebiet in Chitral hat seine heidnische Stammesreligion bewahrt, vielleicht gerade weil das hier lebende Dardvolk, die Kalash, sich weder an Zahl noch an kriegerischer Gesinnung mit den Nuristani — den ehemaligen Kafiren, die sich ja das ganze 19. Jahrhundert erfolgreich gegen die Be-

kehrung zum Islam gewehrt hatten — messen konnte. Die bescheidenen Kalash sind neben ihnen gewissermaßen übersehen worden, allerdings auch von der europäischen Wissenschaft, die erst jetzt (durch den Norweger Morgenstierne, den Dänen Siiger, die Deutschen Friedrich und Snoy) begonnen hat, das überaus reiche, bis in ferne Vergangenheit zurückreichende Brauchtum und Sagengut dieses nur dreitausend Menschen zählenden Völkchens zu sammeln.

So häufig man es bei den wenigen Heiden und den vielen, seit längerer oder kürzerer Zeit zum Islam Bekehrten mit religiösen Traditionen zu tun bekommt, die, grob gesprochen, an den Zoroastrismus erinnern, so wenig bekommt man von dem Glauben zu spüren, der nachweisbar über ein Jahrtausend lang die wichtigsten Täler beherrschte: dem Buddhismus. Verständnisslos stehen heute die Einheimischen den Stupas und Reliefs gegenüber, die es gerade in der Nähe von Gilgit in größerer Zahl gibt, eine Darstellung Buddhas wird als menschenfressende Riesin gedeutet. Nur in Baltistan hat man noch Erinnerungen — und das gibt vielleicht einen Schlüssel zu diesem Phänomen. Hier ist der Charakter der Bevölkerung doch sehr viel friedlicher. Vermutlich war eben der Buddhismus auch in der Zeit seiner Blüte auf bestimmte Schichten beschränkt und vermochte die Mentalität der Darden nie völlig zu ergreifen. Aus der fortlebenden Volksreligion werden wohl jene großen Magier des tibetischen Lamaismus geschöpft haben (Padmasambhava), die ihre Lehrzeit hier in diesem Raum durchgemacht hatten.

Ein Überlebsel aus buddhistischer Zeit dürfte auch die Schnitzkunst sein, die heute noch in den Tälern nördlich von Swat blüht. In ihr leben selbst Schmuckmotive der Gandharakunst weiter — wie bereits A. Stein erkannte.

Die heutige Situation ist dadurch charakterisiert, daß jene religiöse Reinigungstendenz, die besonders vom sunnitischen Bevölkerungsteil getragen wird, immer noch weiterläuft und die Reste der Vergangenheit austilgt, während andererseits schon völlig divergierende Ideen eindringen. Das Schicksal Afghanistans, sein großes Abenteuer zwischen Ost und West, wird leidenschaftlich erlebt. Auch die Dardgruppen tasten hinüber zu einem eigenen Nationalbewußtsein. All dies bleibt jedoch unter der Oberfläche, weil Pakistan in der Besetzung der verantwortlichen Beamtenposten eine ausgesprochen glückliche Hand bewiesen hat. Das zeigte sich deutlich in der 1951 erfolgten freiwilligen Unterstellung der Täler Tangir und Darel unter die pakistanische Verwaltung. Sie waren nach dem Scheitern der hier versuchten Staatsbildung in finsterste Anarchie zurückgestürzt. Die Besonderen nahmen jetzt die Gelegenheit wahr, im Namen der neu gewonnenen islamischen Freiheit ihre selbstmörderische Unabhängigkeit aufzugeben.

Jagdtanz in Tangir, auf vorislamische Traditionen zurückgehend



Wirtschaftliche Grundlagen und Möglichkeiten

Ein Hirtennomadentum afghanischer Prägung, das symbiotisch neben den seßhaften Ackerbauern existiert, wäre unter den extremen Bedingungen der Hochtäler im Norden Westpakistan nicht möglich. Es gibt an den sehr tief eingeschnittenen Flußläufen, an denen fast Wüstenklima herrscht, wenig natürliche

Winterweiden. Es können auch keine Trockenfelder an den Berghängen angelegt werden, dafür sind diese zu steil und zu steinig. So bleiben von den im Innern Südsiens üblichen Hauptwirtschaftsformen nur der Ackerbau auf bewässerten Terrassenfeldern und die Viehzucht unter Benutzung der Almen und mit vorwiegender Stallfütterung im Winter. Die wichtigsten Feldfrüchte sind Weizen, Gerste und seit einigen Jahrzehnten auch der Mais. Aprikosen sind das am meisten geschätzte Obst. Die Rebe gedeiht bis in 2500 m Höhe. In vielen Tälern ist noch die Ziege das wichtigste Fleisch- und Milchtier. Ihre Zucht ist sehr stark von religiösen Vorstellungen begleitet, was zweifellos auf ihre zentrale Stellung in einem bis in heidnische Zeit zurückgehenden Wirtschaftssystem hindeutet. Die Jagd hat heute nur mehr sportliche Bedeutung, die jägerischen Vorstellungen, die man hier trifft, sind mit jenen Nordasiens eigenartig verwandt und liefern dem Ethnologen interessante Probleme. Innerhalb der beschriebenen Grundstruktur gibt es freilich zahlreiche Varianten, ganz nach den geographischen Bedingungen der einzelnen Täler.

Ein Wandel während der letzten Jahrzehnte ist im Raume westlich von Chilas feststellbar, besonders in Tangir. Hier hatte sich durch die Ausbreitung des Maisbaus ein höherer Ernteertrag ergeben. Die Bevölkerungszahl blieb jedoch infolge ständiger Blutrachefehden so niedrig wie zuvor. Da gleichzeitig der Anreiz zum Export von Getreide äußerst gering war, benutzten die Eigentümer des Bodens diese Situation, um fast die ganze Feldarbeit auf die Schultern von Landarbeitern abzuwälzen, die gleichzeitig aus dem friedlicheren und deshalb überbevölkerten Indus-Kohistan einwanderten. Aus den Bauern sind daher Grundbesitzer geworden, die sich selbst vorwiegend mit der Viehhaltung beschäftigen. Den Sommer verbringen sie sorglos und angenehm mit Kind und Kegel auf den Hochweiden. Allerdings werden sie früher oder später doch ihren Boden an ihre Hintersassen verlieren.

Im Norden kam es schon deshalb nicht zu einer vergleichbaren Entwicklung, weil dort in den Fürstentümern der Steuerdruck zu hoch war und entstehende Überschüsse sofort absaugte.

Eine nennenswerte handwerkliche Produktion findet sich nur in Swat. Sie arbeitet auch für den Export in die Berge. Sonst gibt es in dem ganzen Bereich nur ein einziges für die Gesamtwirtschaft des Staates wichtiges Gut, und das ist das Holz, an dem ja Pakistan erschreckend arm ist. Besonders seit der politischen Befriedung schlägt man in den Tälern Tangir und Darel die bis dahin infolge der allgemeinen Unsicherheit konservierten grandiosen Baumbestände und läßt die Stämme nach anstrengender und gefährlicher Flößearbeit den Indus hinabtreiben. Diese Situation und die Tatsache, daß man in einem eben erworbenen Gebiet schon aus Propagandagründen allerhand Subventionen zahlen muß und die Steuer nicht nachziehen kann, machen den Besitz der Berge zu einem schweren Defizitposten im pakistanischen Staatsbudget. Militär und Verwaltung kosten in einem modernen, geschäftigen Staat mehr denn je. Ausgefallen ist auch der früher lohnende Durchgangshandel. Von Ostturkestan kam chinesische Seide auf dem Rücken von Kamelen über die wilden Karakorumpässe, englische Industrieerzeugnisse wanderten in umgekehrter Richtung.

Kein Wunder, daß man darüber nachdenkt, wie man die Produktion steigern könnte. Am aussichtsreichsten ist es natürlich,

besseres Saatgut und Zuchtvieh an die Bauern zu verteilen. In diesem Punkt ist schon manches geschehen. Alle anderen Maßnahmen, etwa das Heranführen von Kunstdünger oder der Aufbau kleiner Industrien, kommen nur für jene Landschaften in Frage, die unmittelbar am Rande der Ebene liegen. In den Bergen der Gilgit Agency hingegen sind sie hoffnungslos, weil man diese Gebiete nur mit dem Flugzeug von Rawalpindi aus oder mit kleinen Kraftwagen auf halbsbrecherischen Straßen erreichen kann, über Pässe, die infolge ihrer Höhe von mehr als 4000 m den größten Teil des Jahres unpassierbar sind. Heute werden fast die gesamten Lebensmittel, die das staatliche Personal verbraucht, alle Metallwaren und die feineren Textilien auf diesen Wegen importiert. Sogar das Benzin, das man für die Erzeugung elektrischen Stroms in Gilgit braucht (!), wird eingeflogen.

Das würde sich erst grundlegend ändern, wenn man am Indus entlang eine Straße gebaut hätte, die für schwere Lastwagen zu brauchen wäre, nicht nur für die amerikanischen Jeeps, die heute auf manchen Teilstrecken verkehren. Vor kurzem wurde bekannt, daß die militärischen Bedenken, die einer solchen Öffnung des Gebiets bisher entgegenstanden, beiseite geschoben wurden und daß also das Projekt in Angriff genommen wird. Auch die Auflösung der letzten Stammesterritorien, die den Weg versperren, macht Fortschritte.

Wenn einmal wirklich eine Straße durch die grandiose Induschlucht laufen wird, durch ein Gebiet, das heute noch nicht wissenschaftlich erschlossen ist, dann wird es sich vermutlich auch lohnen, den Mineralschätzen im Herzen der Berge nachzugehen. Man wird Maschinen importieren, um die Staudämme zu bauen, die den für Nordpakistan so nötigen Strom liefern können.

Eine unbehinderte Einfuhr von Handelsgütern wird auch die Agrarprobleme völlig verändern. Die Bauern werden einen Anreiz erhalten, mehr zu produzieren, die seltsame Entwicklung der Transhumanz wird aufhören.

Der Ethnograph freilich wird sich damit abfinden müssen, daß sich sein bisher so phantastisch bewahrtes Material radikal wandeln wird.

Die Bilder auf Seite 42 und 43 stammen von der Deutschen Hindukusch Expedition 1955/56, alle übrigen von der Österreichischen Haramosh-Expedition 1958.

1) Soziale und wirtschaftliche Dynamik bei asiatischen Gebirgsbauern. Sociologus 10/2, 1960, S. 120—138.

2) K. Jettmar: Urgent Tasks of Research among the Dardic Peoples of Eastern Afghanistan and Northern Pakistan. Bulletin of the International Committee on Urgent Anthropological and Ethnological Research, No. 2, Sp. 85—96, 1959.